

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Fjodor Dostojewskij
Autor: Eliasberg, Alexander / Dostojewskij, Fjodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FJODOR DOSTOJEWSKIJ

Unveröffentlichte Briefe aus Genf an Apollon Maikow.

I

Genf, d. 12. Januar 1868 (31. XII. 67).

Mein teurer und guter Freund Apollon Nikolajewitsch, endlich ist die Zeit gekommen, wo ich Ihnen einige Seiten schreiben kann! Sie glaubten wohl, ich hätte Sie vergessen? Ich weiß, dass Sie es nicht denken werden. Glauben Sie mir: ich hatte *keine einzige Stunde* freie Zeit; das ist buchstäblich zu verstehen. Ich habe alle vergessen. Was macht wohl mein armer Pascha,¹⁾ dem ich schon seit zwei Monaten kein Geld geschickt habe? (Ich habe buchstäblich keine Kopeke, um ihm zu schicken!) Ich schreibe Ihnen und will alles mitteilen, von Ihnen aber werde ich mit schmerzvoller Ungeduld eine Antwort erwarten. Die Ungewissheit bringt mich um.

Mit mir war aber folgendes: ich habe gearbeitet und mich gequält. Wissen Sie, was es heißt *dichten*? Nein, Sie wissen es, Gott sei Dank, nicht! Auf Bestellung und nach der Elle haben Sie, glaube ich, nie geschrieben und diese höllische *Qual* nicht empfunden. — Als ich vom *Russischen Boten* so viel Geld (entsetzlich! 4500 Rubel) auf Vorschuss nahm, hoffte ich Anfang des Jahres, dass die Poesie mich nicht im Stich lassen würde, dass der poetische Gedanke aufleuchten und sich bis zum Ende des Jahres künstlerisch entwickeln würde, so dass ich alle befriedigen können werde. Dies erschien mir um so wahrscheinlicher, als in meinem Kopfe und in meiner Seele immer viele Keime künstlerischer Gedanken huschen und sich fühlen lassen. Aber es ist nur ein Huschen, während ich eine vollkommene Verkörperung brauche, die immer zufällig und plötzlich kommt, so dass man vorher niemals berechnen kann, wann es geschieht; erst wenn man im Herzen ein vollständiges Bild hat, kann man mit der künstlerischen Ausführung beginnen. Dann kann man alles sogar fehlerlos vorausberechnen. Also: den ganzen Sommer und den ganzen Herbst komponierte ich allerlei Gedanken (es waren auch höchst interessante

¹⁾ Dostojewskijs Stiefsohn aus erster Ehe: P. A. Issajew.

darunter), aber eine gewisse Erfahrung ließ mich immer entweder die Verlogenheit oder die Schwierigkeit oder die ungenügende Reife mancher Idee fühlen. Schließlich blieb ich bei einer von ihnen stehen, ich begann zu arbeiten, schrieb sehr viel, warf aber am 4. Dezember Neustil alles zum Teufel. Ich versichere Ihnen, der Roman hätte mittelmäßig werden können; aber er widerte mich an, gerade weil er nur mittelmäßig und *nicht positiv gut* wurde. Ich wollte etwas anderes. Was sollte ich nun anfangen? Es war ja schon der 4. Dezember! Meine Lebensumstände hatten sich aber wie folgt gestaltet.

Ich weiß nicht mehr, ob ich Ihnen schon schrieb (ich kann mich ja überhaupt an nichts erinnern), dass ich, als alle meine Mittel erschöpft waren, an Katkow¹⁾ die Bitte richtete, mir monatlich 100 Rubel zu schicken. Ich bekam eine zustimmende Antwort, und man schickte mir das Geld pünktlich. Aber in meinem Briefe an Katkow (in dem ich mich bedankte) erklärte ich *positiv*, unter meinem Ehrenwort, dass er den Roman von mir bekommt und dass ich im Dezember einen beträchtlichen Teil des Romans an die Redaktion schicken werde. (Das durfte ich natürlich sagen, da die Arbeit gut vonstatten ging und ich schon so viel fertig hatte!) Dann schrieb ich ihm noch, dass meine Auslagen außerordentlich seien und ob er mir nicht von der für mich festgesetzten Summe (den fünfhundert Rubeln) einmal (für den Dezember) statt 100: 200 Rubel schicken könnte. Im Dezember kam seine Zustimmung und die Geldsendung, und zwar gerade um die Zeit, als ich den Roman vernichtet hatte. Was sollte ich tun? Alle meine Hoffnungen stürzten zusammen. (Ich hatte ja endlich erfasst, dass dieser Roman meine wichtigste Hoffnung war, dass, wenn der Roman befriedigend ausfällt, ich meine Schulden an die Redaktion und an Sie bezahlen, Pascha und Emilie Fjodorowna²⁾ erhebliche Beträge schicken und auch selbst existieren können werde; und wenn der Roman *gut* gerät, so werde ich auch eine zweite Auflage verkaufen und damit die Hälfte oder zwei Drittel meiner Wechselschuld bezahlen und nach Petersburg zurückkehren können.) Aber alles ist zusammengestürzt. —

¹⁾ M. N. Katkow, bekannter Slawophile, Redakteur des *Russischen Boten*.

²⁾ Die Schwägerin Dostojewskijs, Witwe seines Bruders Michail.

Als ich von Katkow die 200 Rubel erhielt, schrieb ich ihm die Versicherung, dass der Roman *unbedingt* zum Januarheft fertig sein würde, bat ihn um Verzeihung, dass der erste Teil in der Redaktion zwar spät, aber zum 1. Januar (unseres Stils) *ganz sicher* eintreffen würde, und bat ihn inständig, das erste Heft des *Russischen Boten* ohne meinen Roman nicht erscheinen zu lassen (das Heft erscheint doch niemals vor der Mitte des Monats).

Dann quälte ich mich (da meine ganze Zukunft davon abhing) mit dem Erfinden eines neuen Romans. Den alten wollte ich um nichts in der Welt fortsetzen. Ich konnte es nicht. Ich dachte darüber vom 4. bis zum 18. Dezember Neustil einschließlich. Ich glaube, ich hatte jeden Tag durchschnittlich sechs (nicht weniger als sechs) Pläne. Mein Kopf verwandelte sich in eine Mühle. Ich verstehe gar nicht, wie ich nicht verrückt wurde. Endlich am 18. Dezember setzte ich mich an den neuen Roman, und am 5. Januar schickte ich der Redaktion fünf Kapitel des ersten Teiles mit der Bestätigung, dass ich am 10. Januar die übrigen zwei Kapitel des ersten Teiles schicken werde. Gestern, den 11. Januar, schickte ich diese zwei Kapitel und habe somit *den ganzen ersten Teil*, 6 oder 6½ Bogen, abgeliefert. Den zweiten Teil (von dem natürlich noch keine einzige Zeile geschrieben ist) versprach ich ehrenwörtlich bis zum 1. Februar zuverlässig und pünktlich an die Redaktion zu schicken.

Verstehen Sie nun, mein Freund, dass ich an keinerlei Briefe, an wen es auch sei, denken durfte? Und was hätte ich auch schreiben können? Darum begreifen Sie als humaner Mensch und entschuldigen Sie als Freund mein erzwungenes Schweigen. Die Zeit war ja auch sehr schwer.

Nun vom Roman, um mit diesem Thema fertig zu werden. Eigentlich weiß ich selbst gar nicht, was ich abgeliefert habe. Aber soferne ich urteilen kann, ist es kein sehr hervorragendes und durchaus nicht effektvolles Werk. Schon längst quälte mich ein Gedanke, aber ich scheute mich, aus ihm einen Roman zu machen, denn der Gedanke ist allzu schwer, und ich bin auf ihn nicht vorbereitet, obwohl er sehr verführerisch ist und ich ihn liebe. Diese Idee ist — *die Darstellung eines vollkommenen*

schönen Menschen. Meiner Ansicht nach gibt es nichts Schwereres als das, besonders in unserer Zeit. Diese Idee ging mir auch früher schon in einer gewissen künstlerischen Form durch den Kopf, aber nur in einer *gewissen*, während ich eine vollständige wollte. Nur meine verzweifelte Lage konnte mich zwingen, nach diesem noch unfertigen Gedanken zu greifen. Ich riskierte wie beim Roulettespiel: „Vielleicht wird es unter der Feder in Fluss kommen!“ Das war unverzeihlich.

Der Plan steht im allgemeinen fest. Es schweben mir im ferneren Details vor, die mich sehr verlocken und in mir das Feuer unterhalten. Aber das Ganze? Aber der Held? Denn das Ganze nimmt bei mir die Gestalt eines *Helden* an. So hat es sich gefügt. Ich muss die Gestalt hinstellen. Ob sie sich unter der Feder entwickeln wird? Denken Sie sich nur, was für Schrecken ganz von selbst entstanden sind: es zeigte sich, dass es neben dem Helden auch noch eine Heldin gibt, folglich habe ich zwei Helden! Außer diesen Helden gibt es noch zwei Charaktere von erster Bedeutung, also fast Helden. (Nebenpersonen, über die ich sehr genau berichten muss, gibt es eine zahllose Menge, auch hat der Roman acht Teile.) Von den vier Helden sind zwei in meiner Seele sehr deutlich gezeichnet, einer hat noch gar keine Gestalt angenommen, und der vierte, d. h. der wichtigste, d. h. der erste Held, ist noch sehr schwach. Vielleicht sitzt er in meinem Herzen gar nicht schwach, aber er ist furchtbar schwer. Jedenfalls müsste ich mindestens doppelt so viel Zeit haben, um zu schreiben.

Der erste Teil ist meiner Ansicht nach schwach. Aber ich glaube, dass es noch eine Rettung gibt: es ist nämlich noch nichts kompromittiert, und alles kann in den ferneren Teilen noch befriedigend entwickelt werden (oh, wenn es mir doch gelänge!). Der erste Teil ist im Grunde genommen nur eine Einleitung. Es ist nur eines nötig: dass er wenigstens ein gewisses Interesse für das weitere weckt. Aber darüber kann ich entschieden nicht urteilen. Ich habe einen einzigen Leser: Anna Grigorjewna.¹⁾ Ihr gefällt es sogar sehr, aber in meiner Sache ist sie kein Richter.

¹⁾ Die zweite Gattin Dostojewskijs.

Im zweiten Teil muss schon alles endgültig feststehen (aber es wird noch lange nicht aufgeklärt sein). Dort wird es eine Szene geben (eine ganz kapitale Szene), aber wie wird sie mir geraten? Im Entwurf ist sie mir übrigens gut geraten.

Alles liegt überhaupt in der Zukunft, aber von Ihnen erwarte ich ein strenges Urteil. Der zweite Teil wird alles entscheiden: er ist der schwierigste; aber schreiben Sie mir auch über den ersten Teil (obwohl ich aufrichtig weiß, dass er nicht gut ist, aber schreiben Sie mir dennoch). Außerdem *flehe ich Sie an*, mich zu benachrichtigen, sobald der *Russische Bote* erschienen ist, ob mein Roman darin abgedruckt ist.

Als ich Katkow den ersten Teil schickte, schrieb ich ihm über den Roman fast dasselbe wie Ihnen. Der Roman heißt *Der Idiot*. Übrigens ist niemand Richter über sich selbst, besonders in seiner Aufregung. Vielleicht ist auch der erste Teil nicht schlecht. Wenn ich den Hauptcharakter darin nicht entwickelt habe, so ist es doch in den Gesetzen des ganzen Planes begründet. Darum erwarte ich Ihr Urteil mit so gieriger Ungeduld. Aber genug vom Roman. Diese ganze Arbeit hat mich vom 18. Dezember an in solche Hitze gebracht, dass ich von nichts anderem denken und sprechen kann. Jetzt will ich Ihnen einige Worte über unser hiesiges Leben sagen, wie es uns hier ging, seitdem ich Ihnen zum letztenmal geschrieben habe.

Mein Leben ist natürlich Arbeit. Aber es ist gut, dass ich jetzt infolge der monatlichen Sendungen von hundert Rubel absolut keine Not leide. Anna Grigorjewna und ich leben bescheiden, aber es fehlt uns nichts. Doch es stehen uns Auslagen bevor, und wir müssen immer eine, wenn auch kleine Summe in Reserve haben. In einundeinhalb Monaten wird mich Anna Grigorjewna (die ihren Zustand glänzend erträgt) zum Vater machen. Sie begreifen selbst, was uns für Auslagen bevorstehen. Für diese Zeit werde ich aber um 200 Rubel im Monat bitten, und die Redaktion wird sie mir schicken. Ich habe schon für fast 1000 Rubel abgeliefert. Zum 5. Februar werde ich für weitere 1000 Rubel abliefern (vielleicht wird es etwas Gutes, Kapitales, Effektvolles sein), dann werde ich also um eine größere Summe bitten können. A propos, mein

Teurer: wenn ich den ersten Roman nicht vernichtet hätte, so könnte ich Ihnen natürlich zu Neujahr meine Schuld zurückzahlen. Aber jetzt bitte ich Sie, mir die Schuld noch zwei Monate zu stunden, da ich vor Ablieferung des zweiten Teils von der Redaktion keinen größeren Betrag verlangen darf. Zu diesem Termin werde ich aber die Schuld bestimmt bezahlen. Doch mein größter, mein schrecklichster Kummer ist der Gedanke, was wohl mit Pascha los ist. Mein Herz verblutet, und der Gedanke an ihn hat mich bei allen meinen *literarischen Qualen* im Dezember in Verzweiflung gebracht! Was treibt er? Ich habe ihm im November und im Dezember kein Geld geschickt, aber er hat mir seit November nichts geschrieben. Bei der letzten Geldsendung schrieb ich ihm durch Ihre Vermittlung einen langen Brief und bat ihn, eine für mich sehr wichtige Erkundigung einzuziehen, die ihm gar keine Mühe machte. Ich flehte ihn an, mir zu antworten. Es kam aber von ihm keine Zeile. Schreiben Sie mir um Gottes willen etwas über ihn. Hasst er mich vielleicht? Aber wofür, wofür? Weil ich ihm von meinem letzten Gelde geschickt habe und mit brennender Ungeduld die Zeit erwarte, wo ich ihm wieder etwas schicken können werde? Es kann nicht sein, dass er mich hasst. Ich schreibe alles nicht seinem Herzen zu, sondern seinem Leichtsinn und der Unfähigkeit, sich selbst zu einem Brief aufzuraffen, ebenso wie er sich bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahre nicht entschließen konnte, das Einmaleins zu lernen.

Er wohnte bei Emilie Fjodorowna und machte, obwohl ich ihm bis zum November genügend schickte, Schulden. Aber wie war es im November und Dezember? Die Leute leiden selbst Not. Fedja¹⁾ arbeitet, kann aber nicht alle aushalten, und ich kann früher als in einem Monat kein Geld schicken (natürlich durch Ihre Vermittlung, mein Teurer, ich flehe Sie darum an; *das Geld von Katkow wird an Sie ausbezahlt werden*. Empfinden Sie meine Bitte nicht als Last und verschmähen Sie sie nicht. Die Familie ist so arm. Ich bleibe mein Leben lang Ihr Diener, ich werde Ihnen beweisen, wie ich alles, was Sie für mich getan haben, schätze). — —

¹⁾ Fjodor Dostojewskij, Neffe des Dichters, Sohn seines Bruders Michail.

Vielleicht werde ich Ihnen auch schon früher Geld schicken, obwohl wir jetzt in Erwartung der Niederkunft große Not leiden. Das tägliche Brot fehlt uns zwar nicht, aber unsere Sachen sind immer versetzt. Sooft Geld kommt, lösen wir die Sachen aus und versetzen sie Ende des Monats wieder. Anna Grogorjewna ist mir eine wahre Helferin und Trösterin. Ihre Liebe zu mir ist grenzenlos, obwohl unsere Charaktere sehr verschieden sind.

Am meisten hatten wir in Genf unter den materiellen Unannehmlichkeiten und unter der Kälte zu leiden. Wenn Sie nur wüssten, wie dumm, stumpfsinnig, unbedeutend und wild dieses Volk ist! Es genügt nicht, als Tourist das Land zu besuchen. Nein, versuchen Sie einmal hier zu leben! Aber ich kann Ihnen jetzt meine Eindrücke selbst kurz nicht wiedergeben; es haben sich gar zu viele angesammelt. Das bourgeoise Leben in dieser Republik ist nec plus ultra entwickelt. In der Regierung und in der ganzen Schweiz — nichts als Parteien, ununterbrochene Streitigkeiten, Pauperismus, eine erschreckende Mittelmäßigkeit in allem; der hiesige Arbeiter ist nicht den kleinen Finger des unseren wert: es ist lächerlich, ihn anzuschauen und ihm zuzuhören. Die Sitten sind wild; ach, wenn Sie wüssten, was man hier für gut und was für schlecht hält. Niedrige Bildung: welch eine Trunksucht, welche Diebereien, welch ein kleinlicher Schwindel, der im Handel zum Gesetz geworden ist. Es gibt übrigens auch einige gute Züge, die sie unermesslich hoch über die Deutschen stellen. (In Deutschland musste ich am meisten über die Dummheit des Volkes staunen: sie sind maßlos dumm, sie sind inkommensurabel dumm.) Bei uns will selbst Nikolai Nikolajewitsch Strachow, ein Mann von hohem Verstand, die Wahrheit nicht einsehen; er sagte: „Die Deutschen sind klug, sie haben das Pulver erfunden“. Aber ihr Leben hat sich eben so gefügt! Wir hatten aber um die gleiche Zeit eine große Nation gebildet, Asien für alle Ewigkeit aufgehoben, unendliche Leiden getragen, sie zu tragen verstanden, dabei den russischen Gedanken, der die Welt erneuern wird, nicht verloren, sondern gefestigt, haben auch die Deutschen ertragen, und dabei ist unser Volk unvergleichlich höher, edler, ehrlicher, naiver und fähiger, und

von einer andern, höchsten christlichen Idee erfüllt, welche Europa mit seinem verreckenden Katholizismus und seinem sich selbst widersprechenden Luthertum gar nicht begreift! Aber ich will davon nicht sprechen! Ich will nur sagen, dass es mir so schwer ohne Russland ist, dass ich mich so sehr nach meiner Heimat sehne, dass ich mich furchtbar unglücklich fühle! Ich lese die Zeitungen, jede Nummer bis zum letzten Buchstaben, die *Moskauer Nachrichten* und den *Golos*. Ich bin dem *Golos* für seine neue Richtung dankbar. So viel, so viel würde ich mit Ihnen sprechen, lieber Freund, es hat sich so viel angesammelt! Vielleicht werde ich Sie aber noch in diesem Jahre umarmen. Briefe von Ihnen erwarte ich aber unbedingt. Um Gottes willen, schreiben Sie mir, mein Teurer. In meiner düsteren und langweiligen Vereinsamung ist es ja mein einziger Trost. Anna Grigorjewna findet ihr Glück darin, dass sie mit mir ist. Aber ich brauche auch Sie, brauche auch die Heimat.

In der Schweiz gibt es noch genug Wald, in den Bergen ist unvergleichlich mehr davon geblieben als in den anderen Ländern Europas, obwohl er von Jahr zu Jahr entsetzlich abnimmt. Nun stellen Sie sich vor: fünf Monate im Jahre herrscht hier eine schreckliche Kälte und dazu die Bisen. Und drei Monate ist hier fast der gleiche Winter wie bei uns. Alle zittern vor Kälte, legen Flanell und Watte niemals ab (dabei gibt es bei ihnen gar keine Dampfbäder, Sie können sich also den Schmutz vorstellen, an den sie gewohnt sind), Winterkleider haben sie nicht, laufen fast in den gleichen Kleidern herum wie im Sommer (Flanell allein ist aber zu wenig für einen solchen Winter), und dabei fehlt es ihnen an Verstand, um ihre Wohnungen auch nur ein wenig zu verbessern! Was kann ein Kamin mit Kohle oder Holz ausrichten, selbst wenn man *den ganzen Tag* heizt? Den ganzen Tag heizen kostet aber zwei Franken täglich. So viel Wald wird dabei unnütz vernichtet, Wärme hat man aber nicht. Was glauben Sie? Wenn sie bloß Doppelfenster hätten, könnte man auch mit den Kaminen leben! Ich sage gar nicht, dass man Öfen einbauen sollte. Dann könnte man den ganzen Wald retten. In fünfundzwanzig Jahren bleibt gar kein Wald mehr übrig. Sie leben wirklich

wie die Wilden! Dafür können sie auch was vertragen. In meinem Zimmer sind beim fürchterlichen Heizen nur + 5⁰ Réaumur (*fünf* Grad Wärme!). Ich saß bei dieser Kälte im Mantel, wartete auf Geld, versetzte die Sachen und überlegte mir den Plan zu einem Roman — ist das schön? Man sagt, in Florenz hätte es in diesem Jahre bis — 10 Grad gegeben. In Montpellier gab es 15 Grad Réaumur Kälte. Bei uns in Genf sank die Temperatur nicht unter — 8 Grad, aber es ist ganz gleich, wenn das Wasser in den Zimmern einfriert. Neulich habe ich die Wohnung gewechselt und habe jetzt schöne Zimmer; das eine ist ständig kalt, das andere aber warm, und in diesem warmen Zimmer habe ich immer + 10 oder + 11 Grad Wärme, also kann man noch leben. Nun habe ich schon so viel geschrieben, aber fast nichts gesagt. Schreiben Sie mir um Gottes willen recht bald. Ein Brief an mich bei meiner Seelenpein erhebt sich fast zur Bedeutung eines *guten Werkes*. Ja, ich vergaß Sie zu bitten: teilen Sie das, was ich Ihnen über den Roman schrieb, vorläufig niemand mit. Ich will nicht, dass es irgendwie zur Kenntnis des *Russischen Boten* komme, denn ich log sie an, indem ich schrieb, dass ich *im Entwurf* schon viel fertig habe und es jetzt nur ins Reine schreibe und bearbeite. Ich werde ja sowieso fertig, und wer weiß: vielleicht wird es im ganzen gar kein schlechter Roman werden. Nun rede ich schon wieder vom Roman; ich sage Ihnen ja, er hat mich ganz verrückt gemacht.

Meine Gesundheit ist sehr befriedigend. Anfälle habe ich sehr selten, und so geht es schon 2½ oder 3 Monate hintereinander. — Mein aufrichtiger Gruß an Ihre Eltern. — Grüßen Sie auch Strachow, wenn Sie ihn sehen. Ihn aber bitten Sie, Grüße von mir an Awerkijew und Dolgomostjew¹⁾ auszurichten. Besonders an Dolgomostjew. Haben Sie ihn nicht irgendwo gesehen?

Ich umarme und küsse Sie. Ihr treuer und Sie liebender
Fjodor Dostojewskij.

¹⁾ Awerkijew, ein von Dostojewskij sehr hochgeschätzter Dramendichter zweiten Ranges. Dolgomostjew — ehemaliger Mitarbeiter an den Zeitschriften der Brüder Dostojewskij.

II

Genf, 18. Februar (1. März) 68.

Mein guter, einziger und teurer Freund — (alle diese Epitheta sind auf Sie anwendbar, und ich wende sie glücklich an). Zürnen Sie mir nicht wegen meines gewissenlosen Schweigens. Beurteilen Sie mich mit Ihrem Verstand und Ihrem Herzen wie früher. Mein Schweigen war zwar gewissenlos, aber es war mir fast buchstäblich unmöglich zu schreiben, obwohl es mich einigemal danach drängte. Ich bin mit meinem Kopf und allen meinen Fähigkeiten in meinem zweiten Teil stecken geblieben, den ich zum Termin vorbereite. Ich wollte ihn nicht endgültig verderben, — vom Erfolg hängt zu viel ab. Jetzt brauche ich sogar keinen Erfolg, sondern denke nur daran, dass ich nicht endgültig falle: in den weiteren Teilen werde ich mich noch verbessern können, denn der Roman wird lang. Endlich habe ich auch den zweiten Teil abgeschickt (ich habe mich sehr verspätet, glaube aber, dass er noch zurecht kommt). Mir gefällt das Finale des zweiten Teiles, aber doch nur mir allein; was werden aber die Leser sagen? Das Übrige ist so wie im ersten Teile, d. h. scheint mir ziemlich matt. Ich möchte nur, dass es der Leser ohne besondere Langweile liest, — ich beanspruche keinen Erfolg mehr.

Mein Teurer, Sie versprochen, mir sofort, nachdem Sie den ersten Teil gelesen haben, Ihre Meinung hierher mitzuteilen. Nun laufe ich jeden Tag auf die Post, es ist aber kein Brief da, obwohl Sie den *Russischen Boten* sicher bekommen. Daraus ziehe ich den klaren Schluss: der Roman ist schwach, und da es Ihnen bei Ihrem Feingefühl unangenehm ist und leid tut, mir diese Wahrheit ins Gesicht zu sagen, zögern Sie mit der Antwort. Ich aber brauche gerade eine *solche* Wahrheit! Ich lechze nach irgendeinem Urteil. Sonst ist es einfach eine Qual. Sie haben mir allerdings zwei Briefe noch vor Erscheinen des Heftes geschrieben, aber es kann nicht sein, dass Sie in einer solchen Sache die Briefe zählen! — Aber genug davon. — Wenn Sie nur wüssten, mein Freund, mit welchem Glück ich Ihren letzten Brief immer wieder lese! Wenn Sie nur wüssten, wie mein hiesiges Leben ist und was für mich das Eintreffen eines Briefes von Ihnen bedeutet! Ich sehe hier niemand, ich

höre hier von nichts, und Anfang des Jahres kamen sogar die Zeitungen nicht. Ich lebe mit Anna Grigorjewna unter vier Augen, und obwohl wir in ziemlicher Eintracht leben, einander lieben und außerdem beide beschäftigt sind, ist es doch langweilig — wenigstens mir. Anna Grigorjewna versichert vollkommen aufrichtig (ich habe mich davon überzeugt), dass sie glücklich sei. Denken Sie sich nur: wir haben noch immer nichts, und der erwartete Gentleman ist noch immer nicht auf der Welt. Ich erwarte ihn jeden Tag, denn alle Anzeichen sind vorhanden. Ich erwartete ihn gestern, an meinem Namenstag, aber es kam nichts. Ich erwarte ihn heute, morgen aber, glaube ich, ganz bestimmt.

Anna Grigorjewna wartet voller Andacht, liebt den künftigen Gast über die Maßen, trägt alles rüstig und stark, aber in der allerletzten Zeit sind ihre Nerven etwas in Unordnung geraten, und sie hat zuweilen düstere Gedanken: sie fürchtet zu sterben usw. So ist die Lage schwierig und wenig erfreulich. Geld haben wir nur ein bisschen, aber wir leiden wenigstens nicht äußerste Not. Übrigens stehen uns Auslagen bevor. Anna Grigorjewna hat mir übrigens in ihrem Zustande stenographiert und abgeschrieben, außerdem hat sie Zeit gefunden, alles für das Kind zu nähen und vorzubereiten. — Das Schlimmste ist, dass Genf gar zu übel ist; ein düsterer Ort. Heute ist Sonntag; man kann sich auch nichts Düsteres vorstellen als den hiesigen Sonntag. Übersiedeln können wir jetzt nirgendshin, an die fünf Wochen werden wir krankheitshalber noch hier bleiben, und dabei ist es unbekannt, wie es mit dem Gelde sein wird. Der beginnende Monat wird für mich schwer sein: die Krankheit meiner Frau und der dritte Teil, den ich, wenn auch mit Verspätung, ununterbrochen abliefern muss. Dann kommt der vierte Teil, und dann werden wir auch Genf verlassen, so gegen Anfang Mai. Es ist noch gut, dass der Winter hier etwas nachgelassen hat. Der ganze hiesige Februar war warm und heiter, genau so, wie es bei uns in Petersburg an heiteren Apriltagen ist.

Für alles, worüber Sie mir schreiben, interessiere ich mich immer und ununterbrochen. In den Zeitungen suche ich immer wie eine verlorene Nadel etwas in dieser Art, — ich kombiniere und rate. — Die Gemeinheit und Niederträchtig-

keit unserer Literatur und Journalistik fühle ich auch hier. Und wie naiv ist dabei dieses ganze Gesindel: der *Zeitgenosse*¹⁾ und ähnliche Zeitschriften bringen für ihre letzten Einnahmen immer dieselben Ssaltykows und Jelissejews²⁾ — immer derselbe verhärtete Hass gegen Russland, immer die gleichen Arbeiter-Assoziationen in Frankreich und sonst nichts. Unser Liberaler kann gar nicht anders, als zugleich ein eingewurzelter und bewusster Feind Russlands zu sein. Wenn in Russland auch nur etwas gelingt oder wenn es irgendeinen Vorteil hat, ist er sofort voller Gift. Das habe ich schon tausendmal bemerkt. Unsere extrem-liberale Presse ist im höchsten Maße mit der *Wjest*³⁾ einig, und es kann gar nicht anders sein. Den Zynismus und die Gemeinheit dieses ganzen Gesindels sehe ich manchmal auch in den Zeitungen. — Die Redaktion schickte mir das erste Heft des *Russischen Boten*. Ich las es vom Anfang bis zum Ende. Von Ihnen steht nichts drin, — entweder sind Sie zu spät gekommen, oder man hebt Sie zur Verschönerung des Februarheftes auf; im ersten Heft ist aber Polonskij (mit einem sehr netten Gedicht) und Turgenjew mit einer sehr schwachen Erzählung.⁴⁾ Ich las die Besprechung von *Krieg und Frieden*. Wie gerne möchte ich das ganze Werk kennen lernen. Die Hälfte habe ich gelesen. Es ist wohl ein kapitales Werk, schade, dass es zu viel kleinliche psychologische Details enthält. Etwas weniger wäre besser. Übrigens ist auch gerade dank diesen Details so viel Gutes darin. Um Gottes willen, schreiben Sie mir recht oft über literarische Neuigkeiten.

In der letzten Zeit scheint es bei uns stiller geworden zu sein: ich lese nur noch von den Sammlungen für die Hungernenden. Das Slawentum und die slawischen Bestrebungen rufen wohl bei uns eine ganze Menge Feinde unter den russischen Liberalen hervor. Wann wird endlich dieser verfluchte Abhub des Veralteten und Rückschrittlichen ein Ende nehmen! Denn man kann doch den russischen Liberalen nur für etwas Veraltetes und Rückschrittliches halten. Diese sogenannte frühere

¹⁾ Eine liberale, von Puschkin begründete und später von Nekrassow redigierte Monatsschrift.

²⁾ Ssaltykow — berühmter liberaler Satiriker. Jelissejew — Mitarbeiter der liberalen *Vaterländischen Annalen*.

³⁾ Eine konservative Zeitung.

⁴⁾ Turgenjews *Geschichte des Leutnant Jergunow*.

„gebildete Gesellschaft“ ist eine Ansammlung aller, die sich von Russland losgesagt haben, Russland nicht verstehen und zu Franzosen geworden sind; so ist der russische Liberale ein Rückschrittler. Denken Sie bloss an die besten Liberalen, denken Sie an Bjelinskij: ist er vielleicht kein bewusster Feind des Vaterlandes, ist er kein Rückschrittler?

Aber mag sie der Teufel holen! Hier treffe ich nur ganze Haufen gemeiner Polacken in den Cafés, — aber ich trete in keinerlei Beziehungen zu ihnen. Den hiesigen russischen Geistlichen habe ich nicht kennen gelernt. Aber wenn das Kind zur Welt kommt, werde ich ihn kennen lernen müssen. Bedenken Sie, mein Freund, dass unsere ausländischen Geistlichen nicht lauter solche Menschen sind wie der von Wiesbaden, über den ich Ihnen vor meiner Abreise aus Petersburg erzählt habe (haben Sie ihn kennen gelernt? Er ist ein seltener Mensch: würdig, demütig, mit dem Bewusstsein seiner eigenen Würde, von einer engelhaften Herzensreinheit und einem leidenschaftlichen Glauben. Ich glaube, er ist jetzt Inspektor an der Geistlichen Akademie). Übrigens gebe Gott, dass auch der hiesige sich als ein guter Mensch erweist, obwohl es unwahrscheinlich ist, dass er von unserer Aristokratie nicht verdorben wäre.

Wenn ich irgendwohin übersiedle, so nach Italien, aber das liegt noch in weiter Ferne; jedenfalls werde ich Sie sofort benachrichtigen, und Sie sollen die neue Adresse sofort erfahren. Schreiben Sie mir aber um Christi willen. — Ich kann nicht sagen, dass meine Gesundheit gut wäre. Mit dem Frühjahrsbeginn kommen die Anfälle immer häufiger. — Ich habe Ihren Bericht über Ihre Tätigkeit als Geschworener gelesen, und mir klopfte vor Aufregung das Herz.

Über unsere Gerichte habe ich mir (nach allem, was ich gelesen) folgende Meinung gebildet: das moralische Wesen unseres Richters und, vor allem, unseres Geschworenen ist unendlich höher als in Europa; sie betrachten die Verbrechen wie Christen. Selbst die im Auslande lebenden russischen Veräter geben es zu. Aber eines scheint noch nicht gefestigt: ich glaube, dass in diesem humanen Verhältnis zu den Verbrechern noch viel aus Büchern Geschöpftes, Liberales, Unselbständiges steckt. Das kommt zuweilen vor. Übrigens kann ich mich

aus der Entfernung furchtbar irren. Aber unser Grundwesen ist in dieser Beziehung unendlich höher als das europäische. Und überhaupt sind alle Begriffe moralischer und alle Ziele der Russen höher als die der Europäer. Bei uns gibt es mehr unmittelbaren und edlen Glauben an das Gute als an das Christentum und nicht als an eine bourgeoise Lösung des Problems vom Komfort. Der ganzen Welt steht eine große Erneuerung durch die russische Idee bevor (die mit der Orthodoxie eng verschmolzen ist, Sie haben recht), und das wird in irgendwelchen hundert Jahren geschehen — das ist mein leidenschaftlicher Glaube. — Damit aber diese große Sache eintrete, ist es notwendig, dass das *politische Recht* und die Vorherrschaft des großrussischen Stammes über die ganze slawische Welt endgültig und unbestritten zur Tatsache werde. (Unsere elenden Liberalen predigen aber den Zerfall Russlands in Bundesstaaten. Diese Sch...kerle!)

Ich habe wieder eine große Bitte an Sie, oder genauer gesagt zwei Bitten, und erhoffe alles von Ihrem gütigen Herzen und von Ihrer brüderlichen Teilnahme für mich. (Es folgen lange finanzielle Auseinanderlegungen.)

Mir ihre Lage¹⁾ zu denken ist für mich eine solche Qual, dass ich alles lieber selbst tragen würde. Und wenn ich bedenke, dass alles, mein ganzes Schicksal vom Erfolg des Romans abhängt! Ach, schwer ist es, unter solchen Umständen Dichter zu sein! Wie anders ist aber das Los eines Turgenjew, und wie wagt er bloß mit seiner *Geschichte des Leutnant Jergunow* zu kommen! Dass er mir aber wörtlich gesagt hat, er sei ein Deutscher und kein Russe und rechne es sich für eine Ehre an, sich für einen Deutschen und nicht für einen Russen zu halten — das ist *buchstäblich* wahr!

Auf Wiedersehen, mein Freund. Besonders freut es mich für Sie, dass Sie Ihrem Geiste keine Trägheit gestatten. In Ihnen kochen Wünsche, Ideale, Ziele. Das ist viel. Wenn in unserer Zeit ein Mensch von Apathie ergriffen wird, so ist er verloren, tot und begraben. — Auf Wiedersehen, ich umarme Sie fest und wünsche Ihnen alles Beste. Schreiben Sie mir

¹⁾ Gemeint sind Emilie Fjodorowna und Pascha.

und teilen Sie mir wenigstens etwas über meinen Roman mit. Wenn auch nur etwas.

Ich lese ständig alle politischen Neuigkeiten. Natürlich wird eine Menge gelogen; mich erschreckt aber die gewisse Abschwächung und Herabsetzung unserer auswärtigen Politik in der letzten Zeit. Außerdem haben wir auch im Innern viele Feinde der Reformen des Kaisers. Auf ihn ist die ganze Hoffnung. Er hat schon seine Festigkeit bewiesen. Gott gebe ihm eine lange Regierung.

Anna Grigorjewna lässt Sie, Anna Iwanowna und Jewgenia Petrowna¹⁾ grüßen. Ich auch; bringen Sie mich ihnen bitte in Erinnerung. Mir scheint, heute wird etwas kommen — ein Mischa oder eine Ssonja — das steht schon fest.²⁾

Leben Sie wohl, teurer Freund.

Ganz der Ihre F. Dostojewskij.

(Zum ersten Mal deutsch von Alexander Eliasberg.)

Schluss folgt.



DIE SLAWISCHE SEELE

Von A. J. KUPRIN

Je tiefer ich im Gedächtnis nach der Vergangenheit grabe, und schließlich auf die Ereignisse stoße, die meine Kindheit begleiteten, um so verworrener und unzuverlässiger werden meine Erinnerungen. Vieles wurde mir wahrscheinlich erst später, als mein Bewusstsein erwacht war, von denen erzählt, die mit Aufmerksamkeit und Liebe über meine ersten Schritte wachten; vieles hatte sich überhaupt nicht zugetragen, sondern stammt von etwas Gehörtem oder Gesehenem her, das allmählich mit meiner Seele eng verwuchs. Wer kann genau sagen, wo das Wirkliche solcher Erinnerungen aufhört und wo das längst vergangene, zur Wahrheit verwandelte Märchen beginnt, und wo schließlich die Grenze liegt, an der das eine so wundersam sich mit dem andern mengt.

¹⁾ Die Mutter Maikows.

²⁾ Die Tochter Ssonja kam am 22. Februar zur Welt.